sächlich scheinen diese Besorgnisse keineswegs gegenstandslos zu sein. Ein Correspondent der „Köln. Ztg." in Wien hört nämlich,

daß bei der dortigen Botschaft aus Prag telegraphisch und brieflich dringende Hilferufe von einem sächsischen Kaufmann, zwei bayerischen Aerzten und anderen Reichsdeutschen eintrafen. Der Botschafter Graf v. Eulenburg habe sich sofort zum Freiherrn v. Gautsch und dem Grafen Goluchowski begeben, um nachdrücklich Beschwerde zu führen unter Hinweis auf etwaige weitere Schwierigkeiten. Er habe das bereitwilligste Entgegenkommen gefunden. Freiherr v. Gautsch habe unverzüglich telegraphisch den Auftrag nach Prag gesandt, daß den bedrohten Reichsdeutschen sofort durch eine eigene Schutzwache volle Sicherheit zu schaffen sei. Heute sei der Botschafter von Freiherrn v. Gautsch dahin verständigt worden, daß die Regierung die Gefahr in Prag für beseitigt hatte.

Wir verzeichnen dieses energische und erfolgreiche Eintreten eines deutschen Botschafters zum Schutze der Deutschen im Auslande mit großer Genugthuung und sehen dadurch unsere Hoffnung bestärkt, daß Deutschland auch anderwärts, wo das Leben oder die Interessen seiner Söhne bedroht sind, mit demselben Nachdruck seine Autorität geltend machen wird. Wenn die Regierung die Gefahr in Prag für beseitigt hält, so dürfte sie Recht behalten: vor dem Scharfrichter ist der tschechische Chauvinismus auf einmal recht kleinlaut geworden. Was aber, und zwar berechtigter Weise, noch im Wachsen begriffen ist, ist die Entrüstung der Deutschen Böhmens über den grenzenlosen Vandalismus, dem die Tschechen sich namentlich in Prag hingegeben haben. Wie uns aus Eger berichtet wird, sprach die dortige Stadtvertretung ihren Abscheu über die Schandthaten der Prager Neubussiten aus und forderte die administrative Abgrenzung der deutschen Gebiete Böhmens und die sofortige einstweilige Verlegung der Vorlesungen an der deutschen Universität in deutsches Sprachgebiet, ein Exodus, den wir nur billigen können. Mittlerweile fahren die Tschechenführer fort, die Schandthaten des gebildeten und ungebildeten böhmischen Mob erklärlich und entschuldbar zu finden, indem die Tschechen durch die Deutschen „gereizt" worden seien. Diese „Reizung" bestand darin, daß vorigen Sonnabend, wie behauptet wird, in Asch ein paar Fenster eingeworfen wurden und die deutschen Studenten von Prag — nota bene in ihrer eigenen Universität und in der geschlossenen Aula! — die „Wacht am Rhein" sangen; die Schreckensgeschichten, die von tschechischen Blättern aus Saaz berichtet wurden, haben sich als erlogen herausgestellt. Das Verhalten der deutschen Studenten „reizte" die tschechischen Studenten, die sofort eine Straßen-Demonstration veranstalteten, „reizte" den Bürgermeister Podlipny zu seiner Brandrede im Stadtrathe, „reizte" die tschechischen Blätter zu Hetzereien, und so war es ganz natürlich, daß der Pöbel das Werk that, von dem er annehmen mußte, daß es seinen nationalen Führern genehm war. Dazu kam noch der unselige Stein, der angeblich vom Dach des Rehrenthal'schen Hauses auf die tschechische Menge herabflog. Ueber diesen Stein schreibt die „Bohemia":

Als der Stein herabfiel, da war natürlich die Wuth entflammt, die Rohheit entfesselt, und die harmlose Menge, die selbstverständlich nur so im Spazierengehen an dem Rehrenthal'schen Hause vorbeikam, verwandelte sich in ein furchtbares Rachegericht, das die ganze Façade des Hauses demolirte. Und die himmlische Erscheinung dieses Steines war keine vereinzelte; auch in den Höhen des Gebäudes der Creditanstalt auf dem Graben sah irgend Jemand eine geheimnißvolle Bewegung, und auch da fiel unversehens ein Stein herab, der „ein Mütterchen" traf und verwundete, und dessen Wirkung in der sanften Menge, die vorbeizog, die Milch der frommen Denkart in gährend Drachengift verwandelte. Merkwürdige beschwingte Steine, die, um gerade dort, wo die rhythmisirte Menge nach einem wohlerwogenen Plane vorbeischreitet, um deutsche Häuser zu bedrohen, a tempo herabfliegen und das heißersehnte Signal zum Ausbruch der Rotte geben!

Woher die Steine kamen? Jedenfalls hat weder das Palais Rehrenthal noch die Creditanstalt einen Vorrath von Pflastersteinen angelegt, um sie gelegentlich auf die Straße zu werfen; „aber die Annahme", schreibt die „Bohemia" weiter, „daß, wenn überhaupt ein Stein herabflog, er von jenen kam und kommen mußte, die planmäßig mit diesem Rüstzeug ausgezogen waren, um die Stadt zu beunruhigen, daß er, da er sein Fensterziel verfehlte, von der Mauer abprallte und zu den Schützen zurückkehrte, ist für die Zeichen- und Wunderländer der tschechischen Blätter ebenso natürlich ausgeschlossen. Von oben mußte er kommen, auch wenn dieses „oben" ewig ein unentwirrtes Räthsel bleiben sollte — denn die Tschechen brauchen den Stein, „um die gröblichen Exzesse wenigstens mit dem Schein einer erbitterten Gegenwehr zu umkleiden". Es wird den Tschechen aber nicht gelingen, die Welt über den wahren Charakter der Excesse zu täuschen. In einigen Orten sind auch tschechische Schulhäuser beschädigt worden. Sollten in diesen Fällen die Excedenten Deutsche sein und es sich nicht um anarchistische Heldenthaten oder um eine tschechische Perfidie mit dem Zwecke handeln, die Deutschen auch „schuldig werden zu lassen", so könnten wir einem solchen Verhalten Deutscher auf keinen Fall das Wort reden, müßten es aber begreiflich und entschuldbar finden, da diesen Vergeltungsacten alle jene entsetzlichen Scenen vorausgegangen sind, welche die Tschechen in Prag und anderwärts aufgeführt haben.

Die **französische Deputirtenkammer** hat soeben eine gesetzgeberische Frage auf ihre Tagesordnung gesetzt, an deren befriedigender Erledigung die französische Exportindustrie hervorragendes Interesse nimmt. Es handelt sich um Erleichterungen in Ableistung des Heeresdienstes für die im Auslande befindlichen französischen Wehrpflichtigen. Nach dem Gesetze vom 15. Juli 1889 sind die im Auslande, aber innerhalb Europas ansässigen französischen Wehrpflichtigen zu dreijährigem activen Dienst bei der Fahne verpflichtet, weil das Gesetz annimmt, daß es den Betreffenden ein Leichtes sei, sich zur Erfüllung ihrer vaterländischen Verpflichtungen in der Heimath zu stellen. In der Praxis haben sich infolge so vielerlei Inconvenienzen ergeben, welche daraus resultiren, daß die Ableistung der Wehrpflicht fast regelmäßig gleichbedeutend mit dem Verluste der im Auslande erworbenen kaufmännischen oder industriellen Existenzen ist, daß die Handelskammern sich ins Mittel gelegt und es als eine handelspolitische Verkehrtheit gerügt haben, in einer Zeit, wo die Regierung mit Eifer sich die Ermuthigung unternehmender Staatsangehöriger angelegen sein lasse, ihr Heil im Auslande zu versuchen und dadurch zur Anknüpfung neuer, der heimischen Exportindustrie Nutzen versprechender Verbindungen beizutragen, den Effect dieser weisen Politik wieder dadurch zu annulliren, daß man die jungen Leute, kaum daß sie irgendwo festen Fuß gefaßt, zur Fahne einziehe, wenn sie nicht als Deserteure behandelt sein oder ihrer Nationalität verlustig gehen wollen. Mehrere Deputirte haben nun einen Gesetzentwurf eingebracht, welcher für im Auslande, aber innerhalb Europas erwerbsthätige Wehrpflichtige die Dauer des Heeresdienstes in Friedenszeiten auf ein Jahr herabsetzt, wenn sie ihren Wohnsitz im Auslande vor vollendetem 19. Lebensjahre genommen und eine feste Stellung inne haben. Diese Vergünstigung ist indessen nur eine bedingte und hört auf, wenn die Betreffenden sich länger als ein Vierteljahr in Frankreich aufhalten, bevor sie das 30. Lebensjahr vollendet haben. Von den Gegnern dieser Bestimmungen wird eingewandt, daß dieselben sich leicht zu einer Auswanderungsprämie und zu einer unvorhergesehenen Quelle von Wehrpflichtexemtionen für die in den Grenzbezirken wohnhaften Heerespflichtigen auswachsen können. Es würde also Aufgabe der Gesetzgebung sein, hier entsprechende Cautelen zu schaffen.

Deutsches Reich.

△ Berlin, 3. December. Im Rücksicht auf die Bedrohung der deutschen Petroleumconsumenten und des deutschen Petroleumhandels durch die nordamerikanische Standard-Oil-Company hat der Abg. Bassermann mit Unterstützung der nationalliberalen Fraction des Reichstages folgende Interpellation eingebracht:

„Welche Maßregeln gedenken die verbündeten Regierungen zu ergreifen, um den auf Monopolisirung des deutschen Petroleumhandels gerichteten Bestrebungen der Standard-Oil-Company entgegenzutreten?"

Die Standard-Oil-Company beherrscht den ganzen Handel. Sie ist eben dabei, Contracte mit den Händlern abzuschließen, welche zunächst bis zum Jahre 1905 laufen, unter der Bedingung, daß sie den Verkaufspreis festsetzt und so die freien Händler zu Agenten auf Provision machen kann. Die Absicht geht dahin, vom Jahre 1905 an auch diese Agenten auszuschalten, Verkaufsbureaus einzurichten und so unter Beiseiteschiebung der bisherigen selbstständigen Existenzen die Preisbildung völlig in die Hand zu nehmen. Die Gesammteinfuhr an Petroleum betrug im Jahre 1896 in Summa 853 642 Tonnen. Aus Oesterreich-Ungarn kamen davon 21 579, aus Rußland 43 122, aus den Vereinigten Staaten 787 629 Tonnen. Die Vertheurung von 1 ₰ auf den Hektoliter des amerikanischen Petroleums aber würde schon den deutschen Steuerzahlern 8 bis 10 Millionen Mark kosten. Das sagt zur Genüge, was das deutsche Volk von den Absichten des amerikanischen Petroleumringes zu erwarten hat.

⊙ **Berlin**, 3. December. Die Verlagshandlung des „Kladderadatsch" A. Hofmann & Co. theilt mit, daß von der durch die Staatsanwaltschaft „beanstandeten" Nr. 48 nur das Hauptblatt confiscirt worden ist, daß die Beiblätter also weiter verbreitet werden können.

* **Berlin**, 3. December. Die „Conf. Corr." schreibt: Die Antisemiten beginnen ihre Drohung, in conservativen Wahlkreisen Sondercandidaten aufzustellen, wahrzumachen. Unsere Parteimitglieder werden sich gegen dieses gegen die „Politik der Sammlung" gerichtete, nur der Socialdemokratie, bez. dem Freisinn zugute kommende Vorgehen so rasch und entschieden wie möglich wehren müssen. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Leitung des Bundes der Landwirthe im Interesse der Landwirthschaft die Verpflichtung habe, unzweideutig gegen solche Zersetzungsactionen Stellung zu nehmen. Bis jetzt ist das noch nicht geschehen. Es wird also die unabweisbare Aufgabe der conservativen Partei sein, in dieser Sache die Initiative zu ergreifen. Bedenkt man, daß der Bund der Landwirthe nicht zum geringsten Theile durch die Gelder seiner conservativen Mitglieder erhalten wird, so ergiebt sich von selbst die Berechtigung des Verlangens, daß diese Geldmittel nicht indirect zur Bekämpfung der conservativen Partei verwendet werden dürfen. Dies geschieht aber, wenn die Bundesleitung die antisemitischen Einbrüche durch „wohlwollende Neutralität" begünstigt oder gar, wie jüngst in der „Deutschen Tageszeitung" geschehen, dadurch direct fördert, daß geäußert wird, diese oder jene antisemitische Sondercandidatur „wäre wohl unterblieben, wenn der Kreis einen entschiedenen Conservativen auf den Schild gehoben hätte". Wir müssen dagegen bestimmt Verwahrung einlegen, daß das Organ des Bundes der Landwirthe in dieser Weise als Censor über unsere Candidaten auftritt, und stellen das Verlangen an die Bundesleitung, gegen diese die Antisemiten begünstigende Haltung ihres Organs einzuschreiten.

* **Berlin**, 3. December. Die Abhängigkeit der Centrumspresse von den Organen der freisinnigen Volkspartei wird durch die Berliner „Volksztg." treffend wie folgt illustrirt:

„Die ultramontane „Märkische Volkszeitung" betrachtet unser Blatt als hervorragenden Zielpunct ihrer schnittigsten Redactionsscherze. Auf unsere Entreprets fahndet jenes Instrument schon lange mit erstaunlicher Sicherheit. Nunmehr mag sich aber die treffliche Schere, der man einen gewissen Instinct für das Gediegene (?) nicht absprechen kann, an unserer Leitartikel. Den in Nr. 561 unseres Blattes veröffentlichten Artikel „Die „technischen" Gründe in der Flottenvorlage" entschneidet die „Märkische Volkszeitung" unserem Blatte von A. bis Z. Die einzige redactionelle Thätigkeit des Mannes, der diesen Artikel ohne Quelle „übernimmt", besteht in der Abänderung der Ueberschrift, die in der „Märkischen Volks-Zeitung" lautet: „Etwas zur Begründung der Flottenvorlage". Es ist für uns und für die Sache gewiß sehr erfreulich, wenn sich Centrumsblätter unsere Ansichten über die Marinevorlage aneignen, denn es ist dringend erwünscht, daß das Centrum die Vorlage ablehnt. Aber es ist auf alle Fälle loyaler, wenn man die Quelle angiebt, aus der man Belehrung entnimmt und weiter giebt. Nicht wahr? Oder glaubt die „Märkische Volks-Zeitung", weil sie die Hälfte ihres Textes mit unserem Blatte gemein hat, es folge daraus die Gemeinsamkeit unseres geistigen Eigenthums?"

Die „Kreuzztg." zeigt sich durch diese höhnische Auslassung des demokratischen Blattes sehr angenehm berührt; sie schreibt: „Auch wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß das Centrum — wenn man von seinem bezeichneten kirchlichen Standpunct absieht — längst auf jeden eigenen politischen Gedanken verzichtet hat und nur noch von den kümmerlichen Brosamen lebt, die von den Tischen der Freisinnigen fallen."

— Wie ein Berichterstatter meldet, hat der Kaiser die Absicht kundgegeben, das Präsidium des Reichstages am 5. December in Potsdam zu empfangen.

— Viel besprochen wird in Abgeordnetenkreisen die im Etat beantragte Erhöhung der Repräsentationskosten für den Reichskanzler. Wenn die „Freis. Ztg." meint, Graf Caprivi sei mit seinem Gehalt nebst Repräsentationsgeld, obgleich ganz vermögenslos, ausgekommen, deshalb müsse das für den Fürsten Hohenlohe, der ein sehr vermögender Mann sei, um so leichter sein, so bemerkt die „Allg. Z." hierzu, daß Graf Caprivi, weil er mit seinem Gehalt und dem Repräsentationsgeld, obgleich er als Junggeselle wirthschaftete, den Verpflichtungen, die an ihn in gesellschaftlicher Hinsicht gestellt wurden, nicht genügen konnte, von seinen Ersparnissen, die er als Soldat gemacht, zusetzen mußte; daß er später zum Domherr ernannt wurde, vermöchte dafür nur geringen Ersatz zu bieten. Brachte Fürst Hohenlohe die Forderung der Erhöhung der Repräsentationssumme für den Reichskanzler selbst ein, so that er das nicht aus Egoismus; es dürfte bestimmend der Gesichtspunct mitgesprochen haben, daß auch ein unbemittelter Reichskanzler in den Repräsentationskosten einen Ersatz für seine directen Aufwendungen finden muß.

— Der Gewerkverein der deutschen Schiffszimmerer, Schiffsbauer, Fischer, Seefahrer u. s. w. hat auf seinem kürzlich in Bredow a. d. O. abgehaltenen sechsten ordentlichen Delegirtentage die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung vom 1. Januar 1898 ab beschlossen. Damit haben sämmtliche zum Verbande der deutschen Gewerkvereine gehörenden 17 Berufsgewerkvereine diese Wohlfahrtseinrichtung eingeführt. Weiter wurde die Reiseunterstützung ausgedehnt und eine geringe Erhöhung der Beiträge zur Kranken- und Begräbnißcasse beschlossen. Zum Vorort des Gewerkvereins wurde Bredow wiedergewählt. — Die Ortsvereine der deutschen Kellner und verwandten Berufsgenossen haben zur Gründung eines eigenen Gewerkvereins einen Delegirtentag auf den 15. und 16. December d. J. nach Berlin einberufen.

— Am Schlusse eines lesenswerthen Aufsatzes über Preußens Glattdeck-Korvetten sagt der Wirkl. Geh. Admiralitätsrath Koch im neuesten Heft der „Marine-Rundschau": „Die vorstehende Schilderung dürfte als Beweis dafür genügen, daß es von arger Unkenntniß zeugt, wenn man der Regierung heute vorwirft, sie wolle eine Vermehrung der Streitkräfte der Flotte nur, um damit „Weltpolitik" zu treiben. Weltpolitik trieb die Marine ihrer Bestimmung gemäß schon zu Prinz Adalbert's Zeiten, und vielleicht tragen vorstehende Blätter mit dazu bei, die Erkenntniß zu verbreiten, wie seit länger als 30 Jahren Officiere und Mannschaften unserer Marine in entsagungsvollem Dienste ihre Kräfte der Weltpolitik des Deutschen Reiches zu widmen wußten."

— Im Wahlkreise Naugard-Regenwalde wird der bisherige conservative Abgeordnete v. Dewitz wieder candidiren.

— Im 10. sächsischen Wahlkreise hat, der „D. T." zufolge, der bisherige conservative Abgeordnete Sachsse-Merschwitz die ihm angetragene Candidatur abgelehnt, dagegen habe er die ihm im siebenten sächsischen Wahlkreise von den Vertrauensmännern des „Bundes der Landwirthe", denen die conservative Partei den Vorschlag des Candidaten überlassen hatte, einstimmig angebotene Candidatur angenommen. Gegenwärtiger Vertreter des siebenten Wahlkreises ist der Abg. Lieber-Meißen, der vor Jahresfrist aus der deutschsocialen Reformpartei austrat.

— Der Commandant des Zeughauses, Generallieutenant v. Zsing, ist in den Ruhestand versetzt, an seine Stelle ist Generallieutenant z. D. v. Usedom getreten.

— Major Graf v. Hohenau, Flügel-Adjutant des Kaisers, bisher mit der Führung des Garde-Kürassier-Regiments beauftragt, ist unter Beförderung zum Oberst-Lieutenant zum Commandeur des genannten Regiments ernannt worden.

* **Wildpark**, 3. December. Die Kaiserin begleitete den Prinzen und die Prinzessin Heinrich heute Abend 8 Uhr vom Neuen Palais nach der Station Wildpark, von wo das prinzliche Paar nach Baden-Baden abreiste.

-?- **Hamburg**, 3. December. (Privattelegramm.) Die nach Beendigung des Hafen-Arbeiterstreiks im Frühjahr zusammengetretene Untersuchungscommission für Arbeitsverhältnisse im Hafen schloß ihre Arbeiten ab; es ist demnächst ihr Bericht zu erwarten. (Wiederholt.)

* **Guesen**, 2. December. Ein frühreifes Polenfrüchtchen ist der hiesige 16jährige Gymnasiast Schulz, der sich heute schon Sylic nennt. „Sylic" besuchte noch bis zur vorigen Woche die Tertia des hiesigen königlichen Gymnasiums und benutzte fleißig die Schülerbibliothek. Dabei beging er die Heldenthat, wiederholt bei Glanzpuncten der deutschen Geschichte oder bei den Namen hervorragender deutscher Männer oder bei Angelegenheiten, die die evangelische Religion betrafen, hier nicht wiederzugebende unflätige Bemerkungen hinzuschreiben. Obgleich das Bübchen seine That leugnete, wurde sie ihm doch so schlagend bewiesen, daß er daraufhin, wie die „Staatsb.-Z." berichtet, aus dem Gymnasium verwiesen wurde.

* **Braunschweig**, 3. December. Der Regent Prinz Albrecht und seine Gemahlin sind nach halbjähriger Abwesenheit zu voraussichtlich nur kurzem Winteraufenthalt hier eingetroffen. — Wie die „Braunschw. Neuest. Nachr." melden, beschloß eine welfisch gesinnte Massenversammlung unter dem Vorsitz des Grafen von der Schulenburg, wegen des Rescripts des braunschweigischen Staatsministeriums beim Regenten Beschwerde zu führen.

Emilien's Aussagen mit denen Bolivar's überein. Melanie wählte sehr drastische Mittel, um sich unliebsamer Persönlichkeiten zu entledigen; er mußte es möglich machen, daß darüber nichts in die Oeffentlichkeit dringe.

„Mein liebes Kind", wandte sich der Graf nach längerer Pause an Emilie, „ich muß Sie bitten, mich sofort in meinem Wagen zum Staatsanwalt zu begleiten. Sie werden vor dem Herrn wiederholen, was Sie mir soeben privatim mitgetheilt haben. Die unschuldig Verhafteten erlangen ihre Freiheit wieder und ein öffentlicher Scandal wird hoffentlich vermieden. Sind Sie bereit?"

Emilie nickte zustimmend und eine halbe Stunde später fuhr der Graf mit seiner Begleiterin beim Staatsanwalt vor. Daselbst wurden die Beiden mit der Neuigkeit überrascht, die Unschuld des Müllersohnes sei erwiesen. Doctor Franz von Wiesenbach habe eidlich ausgesagt, der junge Mann sei zur Zeit der That in seiner Gesellschaft gewesen, einige Meilen von der Residenz entfernt. Bolivar, der absichtlich das Gericht auf falsche Spur geführt, war über Nacht aus der Haft entwichen und bis zur Stunde nicht aufzufinden. Der Beamte war sehr ärgerlich über die Secretärswittwe Aurora Klimper im „Bärenkopf", welche durch ihre Nachlässigkeit im An- und Abmelden ihrer Miether Veranlassung zu dem so unliebsamen Irrthum gegeben, der die Verhaftung eines Unschuldigen zur Folge gehabt. Die Dame sollte vorgeladen werden, um über den entwichenen Miether nähere Auskunft zu ertheilen. Auf diesen Menschen mußte gefahndet werden.

Sobald der Staatsanwalt diese Ansicht aussprach, mischte sich der Graf ein: „Ich bin mit dieser jungen Dame gekommen, um Ihnen im tiefsten Vertrauen wichtige Mittheilungen zu machen, Mittheilungen, welche, wenn möglich, nie an die Oeffentlichkeit kommen dürfen. — Nun sprechen Sie, mein Kind, und erzählen Sie dem Herrn Alles, was Sie mir gesagt haben.

Nachdem Emilie vernommen war, wurde sie entlassen unter dem Ausdruck des Dankes seitens des Grafen für ihre Mittheilungen.

„Das wird ein sensationeller Criminalproceß, Herr Graf. Ich muß natürlich den Mörder verfolgen. Er wird in seinen Aussagen keine Schonung walten lassen —"

„Ganz gewiß, Sie müssen ihn verfolgen", unterbrach ihn der Graf hastig und erregt. „Das müssen Sie — aber —"

„Es ist meine Pflicht, ihn zu finden", fiel ihm der Beamte ins Wort. „Haben Sie eine Ahnung, nach welcher Richtung er flüchtete?"

Der Befragte sann einen Augenblick nach. „Ich glaube", sagte er bedächtig, suchte in seiner Brieftasche den Zettel, den er vor einer Stunde erhalten hatte und überreichte ihn dem Staatsanwalt. „Lesen Sie!"

Nachdem der Beamte den Inhalt überflogen, gab er das Papier zurück. „Es ist nicht allzu viel Werth darauf zu legen", meinte er kühl, „es wird eben eine Mystification sein. Haben Sie das Couvert mit der Adresse?"

Der Graf schlug sich vor die Stirne. „In meiner Aufregung warf ich es mit den anderen Couverts in die Flammen des Kamins."

„Das bedauere ich, Herr Graf. Haben Sie den Poststempel in Augenschein genommen?"

„Ja, ja, der Brief kam von Hamburg."

Der Staatsanwalt sah den Grafen scharf an. „Von Hamburg! Nun, es wäre ein Anhaltspunct. Der Telegraph wird sofort in Thätigkeit gesetzt werden. Ich werde Sie in Kenntniß setzen, sobald ich Nachricht erhalte. Wir müssen unsere Pflicht thun, wie Sie begreifen."

„Vollkommen", versicherte der Graf.

Als er wieder im Wagen saß, athmete er erleichtert auf: „Während er Staatsanwalt die Spur des Verbrechers in Hamburg sucht, entschlüpft Tockmann hoffentlich nach Afrika und die Gefahr eines öffentlichen Scandals scheint beseitigt."

Emilie hatte inzwischen den Weg zum Untersuchungsgefängniß eingeschlagen, sie wollte wenigstens den Versuch wagen, hineinzukommen, um dem geliebten Manne die Kunde seiner Rechtfertigung und baldigen Erlösung zu bringen. Auf dem Wege nach der Frohnveste begegnete ihr der Lehrer Wertmann. Mit betrübter Miene theilte er mit, sein Versuch, den Gefangenen zu sehen, sei mißlungen, man habe ihn schroff abgewiesen. Nun wolle er sich zu dem Rechtsanwalt begeben und mit diesem über weitere Schritte Rücksprache nehmen.

„Ist überflüssig, Herr Lehrer, Hans Sturm wird frei, heute noch, vielleicht in dieser Stunde noch", rief Emilie freudestrahlend. „Ich war mit dem Grafen Rivero beim Staatsanwalt — ich — ich weiß es gewiß, er wird frei. Und dort kommt unser Doctor mit mächtigen Schritten. Er macht ein vergnügtes Gesicht. Guten Tag!" rief sie ihm entgegen. „Treffen wir drei zur guten Stunde zusammen?"

„Ich glaube wohl", antwortete der Angerufene, ein Actenstück in die Höhe haltend. Es war der Entlassungsbefehl für Hans. Der Doctor reichte das Actenstück Emilien mit den Worten: „Aus Ihrer Hand empfangen, wird es ihm Glück bringen. Sie gestatten, daß ich Sie begleite?"

„Darum wollte ich Sie bitten", lautete die Antwort.

„Und ich eile nach Hause und bringe die tröstliche Botschaft nach der Mühle", sagte der Lehrer, sich kurz verabschiedend.

Der Gefangene saß in düsterem Brüten an dem vergitterten Fenster seiner Zelle und blickte nach dem Stückchen Himmel, das ihm sichtbar war. Nicht um sein eigen Loos kränkte er sich, sondern um das Geschick seines Vaters, dessen Lebensabend er durch seine unüberlegte und unmännliche Handlungsweise verbüstert hatte. Was hatte Melanie, dieses dämonische Weib, aus ihm gemacht — — und wie ganz anders war jene Andere, die liebliche Mädchenblüthe, die ihm ihr edles Herz geweiht! Er fühlte sich unwerth dieser reinen Neigung. In seine düstere, trostlose Stimmung versunken, vernahm er plötzlich Schritte, die Thür öffnete sich. Träumte er? Eine Lichtgestalt stand auf der Schwelle, und mit dem Jubelrufe: „Sie sind frei!" eilte Emilie auf ihn zu.

Schluß.

Seit manchem Jahr schon blühten die Rosen auf dem schmalen Hügel an der Kirchhofmauer, wo Janos begraben lag. Emilien's treue Hand pflegte die Ruhestätte des Geliebten ihrer Wanderzeit. Wieder neigte sich ein sonniger Sommertag dem Abend zu, wie beim Beginn unserer Erzählung. Die Kirche wird wieder geschmückt zu einer Hochzeitsfeier und die Schulkinder stehen wie ehemals in Gruppen beisammen und freuen sich auf den schönen Zug, den sie morgen mit ansehen dürfen, mehr noch auf das Backwerk, das in der Mühle vertheilt wird. „Der Herr Doctor Sturm heirathet die Emilie", erzählten sie sich gegenseitig, „da geht es hoch her. Die Doctorsleute droben in der Heilanstalt, wo sie die drei Jahre her geholfen hat, die Kranken zu pflegen, die halten ihr die Hochzeit. Schloß Adlershof wird mit Laubguirlanden geschmückt und eine Fahne soll aufgesteckt werden. Heisa, das wird lustig."

Auch die Alten stecken die Köpfe zusammen und wissen dies und das zu berichten. Sie sprechen von der Zeit, wo Schloß Adlershof noch dem Seelenverkäufer angehörte und denken daran, was sich damals Ungeheuerliches zugetragen hatte. Unheimliche Leute waren die Monhardt's, sie haben auch ein unheimliches Ende genommen. Die Gevatterinnen wissen es ganz genau, daß der Gottseibeiuns den alten Monhardt in einer stürmischen Nacht geholt. Sie haben es erlebt, wie die verlassene Wittib keine Ruhe gefunden, bis das Schloß verkauft und sie weit, weit fortgezogen war; sie können es bezeugen, daß der Segen Gottes mit dem Einzug der Doctorsleute in Adlershof eingekehrt ist und das ganze Dorf Nutzen davon gehabt hat. Die Leidenden rühmen den Doctor Franz und seine tüchtige Frau. Mit jedem Jahre wird der Zudrang der Hilfesuchenden größer, es ist gut, wenn Franz einen zuverlässigen Beistand an dem jungen Doctor Sturm bekommt, denn allein hätte er der ausgedehnten Anstalt nicht mehr vorstehen können. Während sich die Leute angelegentlich mit diesen Verhältnissen beschäftigten, kam das Brautpaar Arm in Arm des Weges daher, die von allen Seiten gespendeten Grüße freundlich erwiedernd. Sie sehen sich mit leuchtenden Augen an und flüstern sich süße Worte zu. Alle die Jahre her hatten sie den Tag, der sie fürs Leben vereinen sollte, mit Sehnsucht erwartet. Nun standen sie am Ziele. Sie hatten die Jahre ihres Brautstandes in strengster Pflichterfüllung verlebt und mit der Außenwelt wenig in Verbindung gestanden. — So blieb es ihnen auch erspart von Philipp Dorset's jähem Ende zu hören. Er war bei einer Galavorstellung zu New York vom Pferde gestürzt und hatte das Genick gebrochen. Die kurze Notiz, welche ein deutsches Weltblatt über den Vorfall brachte, kam weder Hans Sturm noch seiner Braut zu Gesicht. Sie hielten Philipp für einen Verschollenen, ebenso wie Tockmann, auf den die Polizei vergeblich fahndete, dessen Spur sie nicht entdecken konnte, weil er im Wüstensande sein Grab gefunden hatte. — Auf dem Feldweg vor der Mühle ging Jakob Sturm auf und nieder, ein blondes Knäblein an der Hand führend; es war sein ältester Enkel, Lieschen's Sohn. Der Kleine belustigte den Großvater durch seine drolligen Einfälle. Jetzt kam Lehrer Wertmann hinzu und berichtete von der trefflichen Ausschmückung des Schlosses. Das machte dem Alten Freude, daß man seinem Sohne solche Ehre erwies.

„Willst Du nicht hineingehen, einen Imbiß nehmen?" lud er den Schwiegersohn ein. „Deine Frau hilft in der Küche."

„Ich lasse sie grüßen," antwortete Gustav Wertmann, dem Knaben, der sich an ihn schmiegte, zärtlich die Locken streichelnd, „ich kann mich nicht länger aufhalten, muß in die Kirche. Er reichte dem Schwiegervater die Hand, küßte sein Kind und ging raschen Schrittes weiter.

Und nun war die Trauungsstunde gekommen. Als der Hochzeitszug, das Brautpaar an der Spitze, die Kirche betrat, da erklangen Orgeltöne und die tief Ergriffenen lauschten dem Chorgesang, der dem innersten Empfinden der Beglückten Ausdruck verlieh:

So nimm denn Deine Hände
Und führe mich,
Bis an mein selig's Ende
Und ewiglich.

SLUB
Wir führen Wissen.